

Ruth Knaup, Potsdam

„A PERMANENT SIGN THAT WILL NOT BE CUT OFF“ Jes 55,1-13

Bericht vom 11. Europäischen Bibliodrama-Kongress
in Vilnius (Litauen), 26. - 30. August 2015

Als der Taxifahrer auf der Straße vom Flughafen nach Vilnius mit 90 km/h (statt der vorgeschriebenen 60 km/h) auf einen stehenden Laster zurast, dachte ich schon, ich erreiche den Kongress sowieso nicht mehr lebend. Aber dann zieht er in einem kessen Schlenker das Lenkrad herum und lacht über meinen Schreck. „Don't worry!“, sagt er, „I am always driving like this!“ Litauisches Gottvertrauen. Es hatte den Vorteil, dass ich, statt wie erwartet um 21.00 Uhr, bereits um 20.15 Uhr im Priesterseminar St. Josefs am Stadtrand eintreffe, was allerdings leider auch schon zwei Stunden zu spät ist, da der Kongress bereits um 18.00 Uhr begonnen hatte. Der freundliche junge Mann, der mich an der Tür in Empfang nimmt, macht mir auf meine vorsichtige Frage nach etwas zu essen hin noch in der Küche Kohlrouladen mit Kartoffeln warm. Sofort verstehe ich, was es mit der legendären litauischen Gastfreundschaft auf sich hat. Die Eröffnungsveranstaltung ist noch in vollem Gange, als ich endlich in den Plenarsaal schlüpfte. Fünfzig Menschen aus 11 europäischen Ländern sind hier versammelt, viele kenne ich aus den Jahren zuvor und wir fallen uns herzlich in die Arme. Auf einer großen Tafel stehen mitgebrachte Leckereien aus allen hier vertretenen Ländern, Kuchen, Kekse, Pralinen, Wurst, Knäckebrot und vieles mehr. An den Mozartkugeln erkenne ich gleich, dass auch Österreich wieder vertreten ist. Um das Büfett herum stehen die Teilnehmenden in kleinen Grüppchen und plaudern. Den „offiziellen“ Teil mit Andacht, Vorstellungsrunde und litauischen Volkstänzen habe ich leider verpasst, aber so kann ich zumindest noch mit einigen bekannten und neuen Gesichtern ins Gespräch kommen, bevor ich mich auf mein einfaches, aber sehr gepflegtes Zimmerchen begeben und ausschlafe.

Um 8.00 Uhr am Donnerstag Morgen versammeln wir uns auf der Wiese im Innenhof in einem großen Kreis zur Morgenandacht. Zunächst begrüßen wir die neben uns Stehenden, der litauische Pfarrer zu meiner Rechten erzählt mir, dass er erst heute Morgen aus Siauliai im Norden von Litauen angereist ist, also schon eine lange Autofahrt hinter sich hat. Schließlich singen wir ein Taizé-Lied zusammen und beten das Vaterunser, alle in ihrer eigenen Sprache, es wird ein Segen gesprochen. Hightlight der Morgenandacht sind immer die anschließenden Ankündigungen für den Tag, von der litauischen Organisatorin Vilhelmina so witzig und charmant vorgetragen, dass wir

unter vergnügtem Gelächter zum Frühstückssaal ziehen. Der Donnerstag steht ganz im Zeichen der drei parallelen Workshop-Gruppen. Ich habe mich in die Gruppe unter der Leitung von Dora Falvay aus Ungarn und Swanhild Fink aus Österreich eingewählt. Die 16 Teilnehmenden stammen aus Deutschland, Schweden, Finnland, Litauen, Tschechien, England, Holland und Belgien. Bis auf Polen und Rumänien sind also alle beim Kongress vertretenen Länder auch in unserer Gruppe vertreten. Evangelisch, katholisch und anglikanisch sind wir besetzt, es fehlt nur griechisch-orthodox. Wir sprechen Englisch miteinander, bei Bedarf wird informell in andere Sprachen übersetzt. Schwerpunktmäßig wird mit kreativen Arbeitsformen gearbeitet werden. Im Zentrum der Arbeit steht die Frage nach unseren persönlichen Resonanzen auf den Bibeltext und Annäherungen an die eigene Biographie.





Den Hauptteil des Vormittags nehmen verschiedene „Vier Ecken“-Aufstellungen ein. Wir ordnen uns Begriffen aus dem Bibeltext zu, die uns spontan ansprechen, und erarbeiten dann in den entstehenden Kleingruppen verschiedene Gestaltungen, bei denen wir mit Gesten oder Worten auf einander reagieren. Die ersten sind „Need, Thirst, Bread, Satisfaction“. Ich sortiere mich zur „Satisfaction“. Wir finden zunächst eine Körperhaltung, die das Wort in uns auslöst, dann gestalten wir aus unseren Haltungen ein Gruppenbild. Die zweite Begriffsreihe ist „Wealth, Power, Oppression, Freedom“. In meiner Kleingruppe „Freiheit“ entsteht ein spannender Dialog aus Gesten und Worten. Meine litauische Mitspielerin zeigt eine Körpergeste, bei der sie die Arme ausbreitet und nach oben in die Ferne schaut. Ich bin aufgefordert, mit einer anderen Geste darauf zu reagieren. Als ich sie anschau, fällt mir auf, wie anstrengend diese wartende Körperhaltung aussieht. Spontan stelle ich mich hinter sie und lege ihr sanft die Hände vor die Augen. Daraufhin atmet sie tief durch, entspannt sich sichtlich und sagt als Kommentar: „The destiny is somewhere out there, even if it is far away.“ (Das (gute) Schicksal ist irgendwo da draußen, auch wenn es weit weg ist.)

Die letzte Reihe beinhaltet schließlich „Faith, Nation, Lord, Promise“ und ich gehe zu „Faith“. Hier ergibt sich ein richtig dynamisches Spiel. Zwei Spieler vertreten einen „kämpferischen“ Glauben und feinden sich gegenseitig an. Für mich fühlt sich „Glauben“ ganz anders an. Eine tief mit dem Boden verwurzelte Ruhe erfasst mich, ich schließe die Augen und bin ganz bei mir. Schließlich nervt mich aber der Kampf vor meiner Nase. Da stelle ich mich einfach mitten zwischen die beiden und schließe die Augen. Der Kampf erstirbt, ohne dass ich irgend etwas anderes tue als dazustehen. Mein Kommentar ist „Peace is inside.“ Ein anderer Spieler sagt, er habe mich wie einen Graphitstab in einem Atomreaktor erlebt. Er unterbricht die Reaktion nur durch sein Dasein. Nach der Mittagspause geht es gleich in die zweite Gruppensitzung. Nach einem Warm-up mit Yoga-Übungen beginnen wir, jeder für sich, ein Bild zum Thema „My way“ zu gestalten. Diese biographische Arbeit geht für viele emotional sehr tief. Leider bleibt in der Folge wenig Zeit für sharing und Austausch, die raschen Methodenwechsel in der Sitzung wirken irgendwann auf mich erschöpfend und ich verliere sowohl den Bibeltext als auch meinen eigenen „roten Faden“ aus dem Blick.

Ein anderer Spieler sagt, er habe mich wie einen Graphitstab in einem Atomreaktor erlebt.

Deshalb bin ich froh, dass wir den Freitag Morgen in der Gruppe mit einer Sharingrunde beginnen, wo ich mein Bedürfnis nach einem etwas langsameren Tempo zum Ausdruck bringen kann. Dann folgen einige wohltuende Shiatsu-Übungen. Danach geht die Gruppe nach draußen in den weitläufigen Park. Das Wetter ist warm und trocken, an einem schattigen Abhang versammeln wir uns und legen aus vielen Tüchern und Naturmaterialien ein Labyrinth nach Anweisung der Leitung. Anschließend schwärmen wir aus und suchen, jeder für sich, ein kleines Symbol für etwas, das wir mit in das Labyrinth nehmen wollen. Ich finde ein zartes, fragiles, kleines Schneckenhaus, das ich vorsichtig in meiner Hand durch das Labyrinth trage. Die Leitung verteilt noch einige Textfragmente am „Wegesrand“, danach durchwandern wir es in Stille, jeder für sich. Für viele ist auch dies eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg, der eigenen Geschichte, der Suche nach dem „Zentrum“, der Mitte. Wieder zurück im Raum dürfen wir an unserem „My way“-Bild weiterarbeiten.

Ich setze mich still vor mein Bild, sehe es an, und etwas Seltsames passiert. Ich merke, es ist schon fertig. Es ist das gleiche Bild wie gestern, und doch hat es sich in meinen Augen verändert. Es ist schön geworden, vollständig, stimmig. Es ist mein Bild. Ich habe dem nichts hinzu zu fügen. Ich lasse es, wie es ist. Nach dem Mittagessen, äußerst schmackhaft, immer frisch gekocht, klettern wir alle in einen vor dem Haus bereitstehenden Reisebus. Auf dem Programm stehen der Besuch einer Gedenkstätte für die litauischen Opfer des Sowjetsystems sowie das KGB-Museum, das in den Räumen des ehemaligen KGB-Gefängnisses untergebracht ist. Viele sehen diesem Ausflug bereits mit gemischten Gefühlen entgegen, wie sich zeigt, aus gutem Grund. Bereits auf der Busfahrt zur Gedenkstätte erzählt uns eine litauische Führerin aus ihrer Lebensgeschichte unter der Sowjet-Besatzung und wir fragen uns etwas verwundert, worauf dies hinausläuft. In der wunderschön restaurierten Villa, zu der die Gedenkstätte gehört, werden wir alle in einen kleinen Vortragssaal geleitet, wo wir dicht gedrängt auf Stühlen sitzen und gespannt warten. Um uns herum litauische Fahnen und seltsame Bilder mit Soldaten in Uniform. Ich kann mich nicht ganz des Eindrucks erwehren, selbst unfreiwillig an einer Propaganda-Veranstaltung teilzunehmen. Vorne spricht nun eine hochaltrige Dame, eine katholische Ordensschwester, jedoch in weltlicher Kleidung. Unsere Führerin übersetzt

vom Litauischen ins Englische. Die Nonne erzählt mit einem strahlenden Lächeln, das nicht von ihrem Gesicht weichen will, von der Verfolgung der Katholiken durch die „Bolschewiken“. Verhaftung, Gefängnis, Psychiatrie, schließlich Sibirien. Sie schildert, wie sie allen ins Gesicht gelacht und in ihrer Zelle laut gesungen habe, wie unerschütterlich ihr Glauben war, dass man nur wahrhaftig glauben müsse, dann könne einem nichts passieren. Einmal erwähnt sie auch die Deutschen, die man in Litauen ja eher als „Befreier“ erlebt habe. Ich werde unruhig. In meiner Vorbereitung auf diese Reise habe ich gelesen, dass die Litauer mit Hilfe der Deutschen KZs errichtet und fast 250.000 Juden ermordet haben. Soll das hier wirklich ungesagt bleiben? Ich spüre in mir Wut aufsteigen und empfinde den nicht enden wollenden Vortrag der Nonne zunehmend als eine Art katholische „Heilspropaganda“. Als wir endlich die Gelegenheit erhalten, Fragen zu stellen, stehe ich also als erste auf und bitte höflich darum, dass wir diesen traurigen Aspekt unserer gemeinsamen Geschichte als Deutsche und Litauer doch bitte auch nicht vergessen, dass wir auch dieser ermordeten Juden gedenken und erkennen, dass die Frage nach der eigenen Schuld doch eben nicht so einfach sei. Viele Deutsche und auch Litauer aus unserer Gruppe nicken zustimmend. Die Nonne reagiert zunächst ablehnend. Ja, mit den Juden, da sei ja auch hinterher vieles „verfälscht“ worden in der Berichterstattung. Ich, immer noch stehend, werde blass. Was will sie damit sagen? Auch die Übersetzerin wird nervös und fragt mehrmals zurück. Schließlich schwenkt sie um und erzählt viele Geschichten von guten Katholiken, die jüdische Kinder bei sich versteckt haben. Ich setze mich und lasse sie weiter erzählen. Vor dem Gebäude setzt sich dann eine lebendige Diskussion in kleinen Grüppchen fort. Ein schwedischer Teilnehmer erzählt, dass sein Land auch oft Probleme mit dem Gedenken an eigene faschistische Tendenzen habe. Einige Litauer bedanken sich bei mir für den Einwurf. Auch unsere litauischen Gastgeber wirken nicht ganz glücklich über den Vortrag der Nonne. Die eigentliche Gedenkstätte für die Opfer befindet sich in dem kleinen Park vor der Villa. Eingebaut in einen kleinen Hügel befindet sie sich an genau der Stelle, an der man ein Massengrab gefunden hat. Eine Gruft nun, ein aufwendig gestalteter und doch grauenvoller, eiskalter Ort. Ebenso das KGB-Gefängnis, das wir als nächstes besuchen. Dieses Gefängnis hat sowohl der Gestapo als auch dem KGB gedient. Hier wurden Menschen verhört, gefoltert und hingerichtet. Die düstere Enge der Zellen und Flure, die luftlose, erdrückende Schäbigkeit dieses Kellers, alles hier atmet Not, Verzweiflung und Tod. Mehreren von uns wird in diesem Keller schlecht und wir verlassen die Führung vor dem Ende. Erschöpft sitzen wir auf einer Bank vor dem Gebäude und tauschen uns aus über ähnliche Gedenkstätten in Ostdeutschland, die Last der eigenen Geschichte und immer wieder die Frage, wie es weiter geht, wie wir heute leben, wie wir Friedensarbeit leisten und zur Versöhnung beitragen können. Eine Schwedin erzählt von einem Besuch in Russland und dem rührenden Bemühen um Friedensarbeit, das sie dort erlebt hat. Wir bedauern, dass wir keine Russen in unserer Gruppe haben, die jetzt ihre Eindrücke beisteuern könnten.

Diesen Austausch setzen wir am Abend „informell“ fort, indem wir uns mit allen, die Lust dazu haben, bei einer gemütlichen Sitzgruppe mit Knabberereien und Wein im Flur treffen. Wir diskutieren, inwiefern unsere europäische Bibliodrama-Arbeit auch Friedensarbeit ist und wie wir diesen Ansatz noch weiter ausbauen können. Andere aus der Gruppe nehmen an dem Angebot des jungen Pater Gabrielius aus unserem Haus teil, der einen meditativen Gang der Kreuzweg-Stationen in einem nahegelegenen Park anbietet.

In unserer vierten und letzten Workshop-Sitzung am Samstagmorgen lassen wir die Arbeit an unserem „My way-Bild noch einmal Revue passieren und schreiben, jeder für sich, wichtige Begriffe auf, die in diesem persönlichen Prozess eine Rolle gespielt haben. Anschließend sortieren wir uns noch einmal in drei Gruppen zu Begriffen aus dem Bibeltext: „Singing Mountains“, „Clapping Trees“ und „Juniper and Myrtle“. Ich gehe zur letztgenannten „Zypressen und Myrthen“. Wieder kreieren wir eine kurze Performance. Wir einigen uns schnell. Als Bäume wollen und müssen wir keinen großen „Budenzauber“ veranstalten. Wir wollen stille sein in der Präsenz Gottes. Ein kleiner, ruhiger Wald. Gut fühlt sich das an. Nach dem Mittagessen klettern wir wieder in unseren großen Bus, ein Kultur-Ausflug in die Renaissance-Altstadt von Vilnius steht an. Diesmal haben wir uns extra geschmückt. Wir sollten alle ein Stück „Renaissance-Kleidung“ zum Kongress mitbringen, am besten eine Kopf-





bedeckung. Für die, die nichts gefunden haben, hat Vilhelmina eine große Tüte mit den renaissance-typischen dicken Haarreifen und Tüchern mitgebracht. Aber manche erscheinen sogar in wundervollen Brokatkleidern am Bus! In dieser Aufmachung fällt unsere große Gruppe natürlich überall sofort auf! Die Blicke der Passanten reichen von Verblüffung über Amüsement bis Mitleid. Eins ist klar, irgendwo unbemerkt bleiben, das ist unmöglich. Den ganzen Nachmittag versorgt uns die Touristenführerin von gestern ohne Unterlass mit Informationen. Heute hat sie sich noch ein Mikrofon-Headset aufgesetzt, so dass ihr akustisch nicht zu entkommen ist. In rasantem Tempo geht es von Kirche zu Kirche, zu Stadthalle, zu Kirche. An einigen Orten hat eine kleine Theatergruppe jeweils kleine Szenen vorbereitet, die in historischen Kostümen gespielt werden. Diese kurzen Unterbrechungen der Führung sind sehr unterhaltsam und regen manchmal zu spontanen Reaktionen an. Als wir auf einer Kirchentreppe die „Austreibung“ einiger „Hexen“ gespannt mitverfolgen, ruft eine deutsche Teilnehmerin jenen ganz solidarisch hinterher: „Kommt zurück, Schwestern!“ und erntet großen Applaus! Wieder zurück im Seminarhaus versammeln sich alle „Erasmus“-geförderten Teilnehmenden noch zu einer Besprechung bzw. einem Treffen mit ihrer Mentorin. Dann bereiten wir uns auf das „Gala-Dinner“ am letzten Abend vor. Dieser Festabend wird unvergesslich bleiben. Ein mit Tischdecken und Kerzen geschmückter Speisesaal, viele herzliche Begegnungen und Gespräche, und dann das Highlight. Eine kleine Gruppe von jungen litauischen Musikanten und Tanzenden in traditioneller Tracht, die draußen auf der großen Wiese mit uns litauische Volkstänze einüben. Was für ein Spaß! Selbst die jungen katholischen Padres vom Haus rafften ihre langen schwarzen Soutanen und springen voller Lebenslust mit uns über die Wiese. Erst nach Einbruch der Dunkelheit gehen wir verschwitzt und glücklich ins Haus zurück, wo wir den Tanz noch im Foyer mit selbst mitgebrachter Popmusik fortsetzen und zusammen feiern bis weit in die Nacht.

Am Sonntag treffen wir uns nach dem Frühstück zunächst in erfreulich großer Runde zur Mitgliederversammlung unseres Europäischen Bibliodrama-Netzwerkes. Burkhard Giese moderiert die Sitzung angenehm straff und klar. Wir sind hoch erfreut, als klar wird, dass wir nächstes Jahr wahrscheinlich erstmals in Rumänien zu Gast sein können. Ein geplantes Projekt zur Fortbildung europäischer Bibliodrama-Leitungen wird (als schwedisch-deutsche Kooperation) vorgestellt sowie die nächsten Kongresse vorgeplant.

Schließlich flammt noch einmal die Diskussion um die Kongress-Sprache auf. Ist es wirklich in Ordnung, dass nur Englisch gesprochen wird? Schließt das nicht zu viele Menschen aus? Mir ist unklar, wie wir auf andere Weise sicherstellen wollen, dass alle die gleichen Zugangschancen haben. Zu oft schon habe ich erlebt, dass es immer die Deutschen sind, die das Privileg für sich einklagen wollen, zweite Kongresssprache zu sein. Diesen Wunsch nach Bevorzugung kann ich nicht nachvollziehen.

Der Kongress endet traditionell mit dem gemeinsamen ökumenischen Schlussgottesdienst in der Kirche des St. Josef-Seminars. Auch die Priester aus dem Haus feiern diesen mit uns und wirken aktiv daran mit. Eine besondere, gar nicht selbstverständliche Geste. Wie immer macht jede Workshop-Gruppe eine kleine „Präsentation“ in diesem Gottesdienst. So sehen wir einen anmutigen sakralen Tanz, hören ein gesungenes Hallelujah und schließlich präsentiert meine Gruppe ohne Worte unsere entstandenen Kunstwerke zum Thema „My Way“. Zwischendurch singen wir immer ein Taizé-Lied, auf der Gitarre wundervoll von einem der St.-Josef-Padres und Eva Baumgartner begleitet. Im Kreis um den Altar stehend reichen wir zum Schluss eine kleine Schale mit duftendem Öl weiter und zeichnen damit ein segnendes Kreuz in die Handfläche des Menschen, der neben uns steht. Manche sprechen einen persönlichen Segen dazu. Ein wunderschönes Ritual, viele haben Tränen in den Augen. Nach dem Gottesdienst stehen wir noch im Foyer, viele umarmen, bedanken, verabschieden sich. Als ich den jungen Pater Gabrielius frage, ob er unseren bibliodramatischen Gottesdienst denn sehr „strange“ (fremd) gefunden habe, lächelt er weise und sagt, ja, schon strange, aber das Wichtige sei doch, dass er gespürt habe, dass wir alle an den gleichen Gott glauben. Das ist für mich gelebte europäische Ökumene.



Ruth Knaup, Diplompsychologin und Choreografin.

Ruth.Knaup@gmx.de